

Hausfrauen Sorgen.

Die Lebensmittelbeschaffung.

Nach den humorvollen Ausführungen eines gutgelauten Mitbürgers über den Lebensmitteleinkauf im gestrigen Morgenblatt möge auch eine Hausfrau das Wort erhalten, welche die Sache etwas wehmütiger anspricht.

„Nun wird es aber schon etwas ungemütlich! Was soll man denn nun tun?“ Mit diesem Stoßseufzer empfing mich meine bessere Hälfte dieser Tage zum Mittagstisch und erzählte mir, daß die Emilie, unser dienstbarer Geist, nach zweistündigem Ausbleiben nur mit einem Achtelkilo Gramm Kaffee, einem halben Kilogramm Weizenmehl und gar keinen Kartoffeln nach Hause zurückgekehrt sei. An diese schmerzliche Mitteilung knüpfte sich dann ein langer Seguß, den in stenographischer Treue wiedergegeben wohl zu weit führen würde und vielleicht auch nicht ganz rätlich wäre. Ich will also nur das Wichtigste davon erzählen, auf die Gefahr hin, den Hausfrauen nicht viel Neues sagen zu können, aber doch ihre Sorgen ihnen vom Herzen zu reben.

Man hat sich, so ungefähr begann die lange Rede, ja gern damit abgefunden, daß man statt des Weißgebäckes auf dem Frühstückstisch ein Stück Schwarzbrot fand, sei es auch wieder mit 20 Prozent Maiszusatz. Wenn man aber das Brot auch mit der Brotkarte nicht bekommt oder nur nach mehrstündigem Warten, dann ist das doch gewiß recht unangenehm. Ähnlich geht es mit dem Mehl, das man ja leider auch nur in recht geringen Quantitäten austreiben kann, und an manchen Stellen auch nur, wenn man eine halbe oder ganze Stunde im Queue gestanden hat. Von Reis, Erbsen und Bohnen wollen wir nicht reden — die kann man nur bekommen, wenn man gewisse verborgene Quellen zu finden weiß.

Nun kam auch noch eine andre Skandalität hinzu. Bei den teuren Fleischpreisen muß sich die Hausfrau darauf verlegen, und sei es auch nur an sogenannten fleischlosen Tagen, die aber nicht überall gehalten werden, durch verschiedenartige Zubereitung von Kartoffeln einige Abwechslung in den Mittags- oder Abendstisch zu bringen. Aber da hapert's schon wieder. Man hat uns Hausfrauen seit langem damit getröstet, daß Kartoffeln genug vorhanden seien, daß nur Verkehrsunterbrechungen die Zufuhren zum Stoden bringen. Das dauert aber nun schon recht geraume Zeit. Hoffentlich sind inzwischen nicht alle Kartoffeln in den sogenannten Mieten verfäult oder erstoren. Tatsache ist, daß man an manchen Tagen in der letzten Zeit auf keinem Markte und auch sonst nirgends dieses so dringlich benötigte Nahrungsmittel aufzutreiben imstande war.

Sehr bedauerlich ist es auch namentlich für bescheidene kleine Haushalte, daß nun neben der Milchnot auch noch der Kaffee rar wird. Das Schälchen Kaffee spielt bei vielen kleinen Leuten, die sich bei den teuren Zeiten recht einschränken müssen, eine große Rolle. Gleichwie vor den Brot- und Milchläden sieht man nun auch an den Türen der Kaufleute, die Kaffee führen, die ominöse Tafel: „Ausverkauft! — Morgen von 11 Uhr ab wieder zu haben!“ Da hilft es nichts, wenn wir in der Zeitung lesen, daß noch große Lager von sogenanntem Valorisationskaffee vorhanden seien. Warum schafft man sie nicht zur Stelle, gleichwie die ewig „rollenden“ Erdäpfel? Da wir gerade beim Kaffee sind, können wir an der in nächster Aussicht stehenden Zuckerkarte nicht vorübergehen. Sollte es möglich sein, daß wir auch an dem süßen Stoff schon Mangel haben, den wir doch in Oesterreich in großen Massen selbst erzeugen? Böse Zungen behaupten, daß unser Zucker via Schweiz in Paris verzehrt werde. Da sollte man ja doch rechtzeitig vorgesorgt haben.

Daß das Fleisch von Woche zu Woche teurer wird, ebenso das Gemüse, daß das Fett rar und übertrieben teuer ist, daran sind wir schon gewöhnt, daß aber auch Fische fast auf den doppelten Preis gestiegen sind, erscheint doch recht überflüssig. Die Leiden gewiß nicht unter dem Kriege und wachsen

und gedeihen in unsern Teichen und Flüssen trotz des Kanonendonners, der ja auch hübsch weit von uns ist, gerade so wie vor dem Kriege.

Ganz merkwürdig ist auch, daß zur jetzigen Jahreszeit, da Frau Kratesfuß ihre nützliche Tätigkeit — gemeint ist das Eierlegen — längst begonnen hat, auch die Eier, die in der Stube so notwendig sind, sich auf so hohem Preise erhalten. Und da fällt uns ein, daß wir vor einigen Tagen in einer Münchner Zeitung gelesen haben, daß es der Stadtverwaltung in Alpbach gelungen sei, einige Hunderttausend frische Eier aus Oesterreich einzuführen, und daß diese jetzt von dieser fürsorglichen Kommunalbehörde zum Preise von 6 Pfennig das Stück an die glücklichen Bewohner des thüringischen Städtchens abgegeben werden. Das würde, wenn der Fall etwa nicht vereinzelt wäre, es erklärlich erscheinen lassen, daß bei uns das Ei 14 bis 16 Heller kostet. Aber auch Fett scheint noch genügt vorhanden zu sein, denn in zwei oberösterreichischen Orten wird solches zu 4 K. 50 H. pro Kilogramm ausgedoten, während wir hier in Wien 7 K. 50 H. bis 8 K. für das Kilogramm „Fitz“ bezahlen müssen.

Solche Beispiele wirken aber andererseits doch auch beruhigend. Sie zeigen, daß wir nicht ausgehungert werden können, daß in so manchen bei uns derzeit knappen Lebensmitteln noch bedeutende Vorräte da sein müssen. Es wird sich eben nur um die richtige Aufteilung des Vorhandenen handeln. Und die Hausfrauen Wiens, denen es nicht gleichgültig ist, wenn sie selbst oder ihre Köchinnen täglich mehrere Stunden mit Warten zubringen müssen, hoffen zuversichtlich, daß den herrschenden Nebelständen in der Versorgung der Zweimillionsstadt auf Grund der gemachten Erfahrungen recht bald abgeholfen werde.

E. Sch.